

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

10 (15.5.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Mai 1950

4. Jahrgang / Nr. 10

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Der Heilige Geist und die Geister

Christenlehr-Entwurf zu Pfingsten. Plan: C/1/4

Das Gefäß.

Es gehört zu unserer menschlichen „Konstruktion“, daß wir Organe, Gefäße eines uns beherrschenden Geistes sind. E. E. Dwinger erzählt in seinem „Wiedersehen mit Sowjetrußland“, wie er den ersten endlosen Zug russischer Gefangener spähend absucht. „Suchen Sie jemand Bestimmten?“ „Ich suche einen Russen.“ Der Frager meint verwundert: „Aber da gehen doch tausend.“ „Ich sehe keinen . . .!“, sagte er leise. D. h. so sehr haben 20 Jahre bolschewistischer Erziehung den Menschen, den er aus der zaristischen Zeit kannte, verändert, nach Physiognomie, Haltung, Gesprächsinhalt, daß er unkenntlich wurde. Wirkung des Geistes! — Etwas Ähnliches erfuhren wir 1945 in den Tagen des Zusammenbruchs. Täglich begegnete ich früher dem Strom der ukrainischen Arbeiter und Arbeiterinnen, jungen, gesunden, fröhlichen, scherzenden Menschenkindern, die in ihrer Unverdorbenheit und Ursprünglichkeit sich sehr von den degenerierten westlichen Menschen abhoben. Aber die drei Tage der Herrschaft, der Plünderungsfreiheit und der Rache verwandelten die Gesichter erschreckend und tatsächlich bis an die Grenze der Unerkennbarkeit. Die Helle der Gesichter wich einer buchstäblichen „Verfinsterung“.

Wir sind eben nicht „fensterlose Nomaden“ (Leibniz), abgeschlossene Kapseln, sondern Durchgangsstationen, „Empfänger“. Die Dichtung wußte das schon immer: von der Krimhild, die sich als Gefäß des Rachegeistes von der sitzamen Königstochter zur Megäre wandelt, die das Blut ihrer Brüder verlangt, über den Bauern Michael Kohlhaas, den erlittenes Unrecht im Wesen verändert, bis etwa hin zu dem neuen Roman Bergengruens „Das Feuerzeichen“, der ja mit fast wissenschaftlicher Exaktheit die Verstockung eines Menschen nachzeichnet, die Veränderung unter der Wirkung des Teufels. — Auch die darstellende Kunst weiß es. Sie befaßt sich ja auch ganz besonders mit dem verräterischen

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/1/4 - Handr. f. d. Predigt: 1. Pfingstfeiertag, Pfingstmontag, Trinitatis / Mitteilungen: Themen bei der 2. theol. Prüfung im Frühjahr 1950 - Freizeit der Arbeitsgemeinschaft badischer Theologiestudenten - Nach Rom. Brief an einen Freund, der konvertieren will / Skandinavisch-Deutsche theol. Freizeit / Zeitschriftenschau.

Badische
Landesbibliothek

Spiegel der Seele, dem menschlichen Angesicht. Das Gesicht des mittelalterlichen Menschen, ist unterschieden von dem des modernen wie Gesammeltheit von Zerrissenheit. Wie deutlich wird es am Gesicht des Adam, wie Michelangelo ihn vor und nach der Untat zeichnet! (Vgl. auch die Forschungen Picards.)

Die Bibel hat das schon immer gewußt. In zwei Gestaltenreihen zeigt das NT. die Organe des Geistes: in den Besessenen und in den — Aposteln! So befremdlich es zunächst klingt, beide Reihen sind Erweise der Herrschaft des Geistes und der Gefäßartigkeit des Menschen. (Einer reitet uns immer, meint Luther in „De servo arbitrio“: entweder Gott oder der Teufel. Nicht, ob wir geritten, geführt, geleitet, beherrscht werden sollen, ist die Frage, sondern nur von wem.) Der Besessene hat den Geist, der ihn selbst und andere zerstört (vgl. den Gergesener Marc. 5, 1 ff.), den Geist der Schwermut, der Isolierung, oft der Lästerung. Der Apostel den Geist des Friedens, der Klarheit, der Kraft, der Buße. Aber es gibt die Möglichkeit des Verlustes, des Abfalls, eben weil Geist Geist ist (d. h. Entscheidung verlangt) und nicht Stoff. Siehe den Abfall des Judas! Merke dir die Warnung Jesu, die sich auf die Rückkehr des unsauberen Geistes bezieht mitsamt den sieben anderen Geistern, „die ärger sind denn er selbst“ (Matth. 12, 43 ff.).

Die Geister.

Von der Macht der Geister ist sehr groß zu denken! Man hat von Gandhi behauptet, daß er als geistige Macht im Kampf um die Freiheit den Engländern mehr Kosten verursacht hat, als den Franzosen die Maginotlinie. Und er hat mehr erreicht, als mit einer Anzahl Armeekorps möglich gewesen wäre. Wie hat die geistige Macht Nietzsche das III. Reich aufrichten helfen! Aber alle diese Namen verblassen vor der einen geistigen Potenz, die Unfaßliches bewerkstelligt hat, in unübersehbarer Breite Geschichte gemacht hat: Karl Marx. (Sonderbar nur, daß dieser Geist eben die Macht des Geistigen bestreitet! Der Materialismus, der nur Stoffe auf Stoffe wirken läßt, ist ja blind gegenüber den deutlichsten Tatbeständen!)

Was gibt es für Geister? Wir hatten in einer Art als Kinder schon recht, uns vor den „Geistern“ zu fürchten. Es scheint tatsächlich, als ob das Kind und die ahnende Seele des primitiven Menschen unsere Lage besser als wir erfassen, nur daß Kind und Neger dem einen zu primitiven Ausdruck geben. Wir sind umgeben und dauernd unter dem Einfluß von Geistern! Wir reden ja auch vom Geist einer Zeit (vgl. die Brutalität der Renaissance mit den Tränen und der Sehnsucht der Romantik), einer Familie („Raffke“, Adel, Beamtentum), eines Hauses (Mina Popken wehren unsichtbare Gewalten den Zugang in das Haus, in dem ihr nachher so viel Unheil droht!), eines Buches (Schwäb. Gemeinschaftsmann von einem Buch: „Es hat mich angeeicht.“ — Vgl. den Einfluß der Gangstergeschichten auf die Jugendkriminalität!), einer Weltanschauung, Partei einer bestimmten Presse, eines Films, eines Schlagers, eines Tanzes, einer einzelnen Person (der „Geist“ einer Kompanie, einer Schulklasse wird oft von einem Einzelnen gemacht), des Sportplatzes (vgl. den Bericht des Sonntagsblattes 13/1950 „Fußballtoto“: die rasende Menge tut, wozu der Einzelne kaum fähig wäre!). — Der „Manager“ all dieser Geister ist der Geist aus der Tiefe, den Eph. 6, 10 ff.

im Auge hat, mit dem Christus in der Wüste zu streiten hatte (Matth. 4, 1 ff.); der macht auch seine „Geistergeschichte“ (vgl. Apoc. 12 ff.).

Der Heilige Geist.

Vielleicht verstehen wir von hier aus das Gnadenwunder von Pfingsten. In diese ganze Geisterschlacht — wie über den Katalaunischen Feldern von 451 — in der es ja um unsere Aushöhlung und Vernichtung oder unseren Aufbau geht — greift Gott selber ein und schlägt sich mit den Geistern auf derselben Ebene: Geist gegen Geist! Die Unfaßlichkeiten werden gepackt!

Acta 2 gehört neben Lukas 2 und neben die Kreuzigung: die Berichte der Großtaten Gottes. Hier, in diesem sinnenfälligen Geschehen — die Apostel, der Wind, die Flammen, der Spott, die Predigt, die Taufe — geschieht der Einbruch des Geistes Gottes, uns zur Hilfe. Wir können nur mit größter Dankbarkeit und Ehrfurcht davon reden: Unsere tappigen Hände hätten die unsichtbaren Gewalten nie gefaßt und niedergedrungen; wir sind ohne Gottes Geist ihre schier wehrlose Beute. Gottes Geist geht selber von Gott aus, ist Gott selber. Wie aus einem Menschen sein Geist bricht als Offenbarung seines Wesens, so bricht der Geist aus Gott hervor und stammt aus dem Wesen Gottes selber. Der „Heilige Geist“ ist nicht eine Idee von Gott, über Gott, sondern Gottes Essenz, Gottes Sein selber. Darum beten wir Gott den Hl. Geist an und taufen unsere Kinder auf seinen Namen.

Er ist zugleich der Geist des Christus. Ist sein Versprechen während seiner Erdenzeit stets gewesen (vgl. Abschiedsreden). Und der, der Christus wiederum groß macht und als den Lebendigen vor unsere Seele stellt. Ja, das ist das Kennzeichen des guten Geistes inmitten der Fülle und Verworrenheit der Geister, der bestechenden, glänzenden, betörenden Geister oft: Er bringt in die Nähe Christi! Er macht des Trostes Christi froh! — Dieses Kriterium ist ganz praktisch zu handhaben (etwa den Büchern, Häusern, Freundschaften usw. gegenüber).

Pförtner.

Wir sind die Organe der Geister. Und nicht nur das: auch die Pförtner, die zu bestimmen haben, welcher Geist Eintritt haben soll in unser Innerstes. Der unrechte Pförtnerdienst wird geschildert an König Saul, der ein klares Gebot zerbricht und sich den Mächten der Tiefe öffnet, der Isolierung, der Eifersucht, dem Mordgeist; sein Besuch bei der Hexe von Endor ist die augenscheinliche Darstellung. (Besuche bei den Kartenlegern usw. öffnen auch heute die Seelenpforte ungenügenden Geistern!) Den rechten Pförtnerdienst etwa sehen wir in dem Ringen des Heißdampf-Schmidt um Gehorsam. „Die Erkenntnis der Schöpfungswelt . . . war für ihn nicht eine Sache des mathematischen Verstandes, der technischen Geschicklichkeit. Sie war ihm in erster Linie ein Anliegen des Gebetes, ein Ringen mit Gott um Glaube und Gehorsam. Wenn dann aber eine Erfindung aus seinem Geiste hervorbrach, dann mußte er in überströmender Freude immer wieder jubeln: „Ich danke dir, Gott! Ich danke dir, Gott!“ Als der Heißdampf seine ersten Triumphe feierte und mit ihm auch der Heißdampf-Schmidt als der Erfinder auf einer Woge von Ruhm und Bewunderung emporgetragen wurde, da kam die Zeit, die er zeitlebens als die dunkelste Strecke seines Erdenweges bezeichnet hat, wo ihm die innerste Verbindung mit Gott verloren ging. In dieser

Zeit ruhte die Erfindergabe völlig. Er konnte seinem Gehirn nichts abpressen . . . bis er sich Gott abermals völlig unterwarf. Von da an stieg auch die schöpferische Kraft in ihm wieder empor“ (Köberle, Evangelium und Zeitgeist, resp. G. von Bodelschwingh, Der Ruf eines Einsamen).

Daß wir uns mit dem rechten Geist verbinden, dazu wird nötig sein: **Gehorsam**: Der Geist kommt und ruft; das ist gewiß. Jetzt fällt die Entscheidung. Daß nur nicht die schlimmste aller Sünden geschehe: die gegen den Hl. Geist! D. h. das Nein bei hellster Erkenntnis, was das Element des Teufels ist. **Gebet**: Das Gebet um den Hl. Geist erhört Gott am liebsten! Etwa: Ps. 51, 12 f. **Hingabe**: Wir bitten ja nicht um eine Art magischer Kraft, wenn wir um den Hl. Geist bitten. Um ein Vermögen, das wir nun zu handhaben vermögen. Sondern daß wir die brauchbaren Werkzeuge des großen Gottes werden. — Voraussetzung wird also immer sein: das Horchen auf Gottes buchstäbliches Wort. Mit diesem Wort ist der Hl. Geist einen unzerreißbaren Bund eingegangen. So haben es die Männer der Kirche alle erfahren, die Gott erweckt hat: Augustin und Röm. 13, 13; Luther und Röm. 3, 28; Franziskus und Matth. 19, 16 ff.; Mutter Eva und Joh. 10, 14 usw. Im „äußeren“ Wort liegt die segnende Fingerspitze des Geistes.

Der Geist in seiner Sturmesnacht kann überwältigen, nein, muß uns überwältigen. Aber ein verborgenes Ja tut ihm in der Tiefe die Türe auf.

Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Krieg. Krieg gegen die anderen Geister! Katalaunische Felder! Da ist auch Sieg! Neubau des zerstörten Menschen (vgl. die neutestamentlichen Gaben des Geistes nach Gal. 5, 22; der dürre Baum trägt Früchte wieder!) und Neubau der zerütteten Gemeinschaften (vgl. die Bedeutung des 13. 8. 1727 für das Werden der Brüdergemeine aus dem Konglomerat der Siedler; die große Reue von Nias 1917; „Stuttgart“ 1945, Ehen, Nachbarschaften, Versöhnungen, Arbeitsgemeinschaften in den Werken der Kirche, evang. Betriebsgruppen usw.). In allem hat der Geist ein Ziel: Gottes Ehre und des Menschen Heil!

Rudolf Böisinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

1. Pfingstfeiertag: Joh. 14, 23—29

Es ist nicht leicht, an Pfingsten so zu predigen, daß die Gemeinde wirklich gefördert wird. Vom Heiligen Geist sprechen, ist zweifellos schwieriger, als von Christus Zeugnis ablegen. Die Gefahr, daß man sich in ein überschwängliches Gerede hineinsteigert, bzw. daß man völlig unanschaulich bleibt, liegt ebenso nah, wie die andere, daß man an diesem sog. Geburtstag der christlichen Kirche im Bestreben nach Anschaulichkeit in einer im Grunde die heutige Lage nicht ernsthaft treffenden idealisierenden Schilderung der Urgemeinde hängen bleibt.

Unser Evangelium hat den großen Vorzug, daß es uns, tief verstanden, vor allen solchen Gefahren bewahren kann. Es trägt allerdings andere Gefahren an sich: es ist so reich an Motiven, daß man, wenn man sich wirklich ernsthaft in den Text versenkt, in diesem Reichtum versinken kann. Luther hat deswegen oft den Text in drei Predigten behandelt. Man wird sich auf große Hauptlinien beschränken müssen.

Aber sobald man begriffen hat, was der Text eigentlich besagen will, wird man merken, daß er gerade in dem, was seine Eigentümlichkeit ausmacht, uns eine wunderbare Wegweisung für eine rechte fruchtbare Pfingstpredigt zu geben vermag. Er ist zunächst ein Wort an die durch den nahenden Karfreitag in Unruhe versetzten Jünger, ein Wort also vor Pfingsten. Aber dies Wort ist gemeint als ein Wort für die Gemeinde nach Pfingsten: der Herr, der hier spricht, weiß, daß auch ihr von der Welt her und in der Welt viel Not droht, daß auch sie im Glauben angefochtene Gemeinde sein wird, und will die angefochtene Gemeinde durch den Hinweis auf den Pfingstgeist trösten und aufrichten. Darin liegt seine Aktualität für uns, die wir wahrlich angefochtene Gemeinde sind. Es wird die Aufgabe einer Pfingstpredigt über diesen Text sein, der Gemeinde zuzurufen: du bist in deiner Not nicht verloren und verlassen, du hast einen lebendigen Herrn, der dich nicht ratlos läßt, sondern der einer ihm in glaubender Liebe ergebenen Gemeinde und jedem in ihr, der sich ihm anschließt, mit seinem Geist und Gaben nahe und gegenwärtig ist.

Ehe wir uns die Frage vorlegen, wie man unter diesem Gesichtspunkt etwa diesen Text anfassen kann, wird es wichtig sein, erst einmal seine entscheidenden Grundgedanken zu entfalten.

1. Will man die Verse 23 bis 24 verstehen, so muß man den Vers 22 mit hinzunehmen, die Frage des Judas (nicht des Iskarioten): Was ist geschehen, daß du dich nur uns offenbaren willst und nicht der Welt? Eine Frage, die ja angesichts dessen, daß Jesus vorher nur von dem gesprochen hat, was er für die Seinen bedeutet, wie er für sie der Weg zum Vater ist und sie nicht als Waisen hilflos zurücklassen will, in der Tat nahelag. Dies war doch der Sinn der messianischen Sendung Jesu: Heiland, Retter der Welt zu sein. Wie konnte diese Sendung aber zur Erfüllung kommen, wenn das Einzige, was die Welt zu sehen bekam, das Kreuz Christi war, wenn er aber als der Auferstandene und lebendig Erhöhte, wenn er auch in der Sendung des Geistes sich nur der glaubenden Gemeinde offenbarte? Eine Frage, die in ähnlicher Weise ja auch die heutige Gemeinde ansieht: warum offenbart sich Gott nicht überzeugender, in einer den Unglauben der Welt niederwerfenden Weise, warum spürt auch die Gemeinde so wenig von des Herrn unmittelbarer lebendiger Gegenwart? Und schließlich laufen diese Fragen und Anfechtungen in eine ganz ähnliche Richtung, wie die des Judas: ach, wenn doch die Ostertatsache in einer die Welt ganz anders überzeugenden Weise bezeugt wäre! Die Worte Jesu 23—24 scheinen nach dem ersten Eindruck keine Antwort auf diese Frage zu enthalten. Tatsächlich aber gibt hier Jesus den tieferen Grund an, weswegen er nur dem engeren Kreis der Gemeinde, nicht aber der Welt im Großen, zum Offenbarer Gottes wird. An sich hat sich der, in dem Gott geschichtliche Erscheinung geworden ist, der ganzen Welt mit seiner rettenden Liebe angeboten. Aber wenn es wirklich zu einer inneren Begegnung, zu einem Kommen des Vaters und des Sohnes zu den Menschen, ja zu einem Wohnen in ihnen kommen soll, dann ist die Voraussetzung, daß die Liebe Christi ein innerliches Echo findet, daß an der Liebe Jesu Liebe zu ihm erwächst. Und zwar eine Liebe, die sich nicht etwa in schwärmerischen Gefühlen erschöpft, sondern die „sein Wort hält“, d. h. die die Liebe Christi mit allem Ernst in den Dienst an den Brüdern umsetzt und darin

ihre Echtheit erweist. Aber gerade dies alles ist es ja, was die Welt dem Herrn verweigert. Mit Abscheu wendet sich die große Masse von der Kreuzesgestalt dieser Liebe ab, mit Spott und Hohn darüber, daß liebender Dienst an den Brüdern ein lebenswerter Lebensinhalt genannt werden sollte, und so kommt es dann auch zu keiner wirklichen Begegnung, zu keinem Geliebtwerden durch Jesus. Luther konkretisiert diese Abwehr der Welt sehr fein (Buchwaldausgabe der Predigten Luthers aus den Jahren 1528—30 I, 411): „Dies ist Christi Antwort auf des Judas Frage, warum er sich der Welt nicht wolle offenbaren: Weil die Welt verblendet ist und steht in Lieb und Lust zum Mammon, zur Freude, zur Wollust und was nur auf Erden ist, weil sie nichts sieht, wenn sie nicht Gold, Lust und Ehre sieht, das machts, daß ich vor ihr verborgen bleibe.“ Man muß sich bei der Auslegung dieser Verse sowohl vor einem moralistischen, wie auch vor einem mystischen Mißverständnis hüten. Man verfehlt ihren Sinn, wenn man zum entscheidenden Faktor unser „strebendes Bemühen“ macht; das Erste ist immer die uns in der Erscheinung und im Worte Christi beegnende Liebe Gottes, die freilich nur für den ihr in glaubensgehorsamer Liebe sich Öffnenden zum lebensgestaltenden Ereignis wird. Ebenso geht aber auch die mystische Auslegung fehl. So sehr die Liebe Christi auf die „inhabitatio sanctae trinitatis in nobis“ abzielt, auf „unio“, der Weg dahin ist nicht ein Weg von unten nach oben, eine uns allmählich immer mehr an Gott heran bringende Bewegung stufenmäßiger mystischer Disziplin, sondern ist der Weg von oben nach unten, der Weg uns gnadenhaft gewährter „communio“. Freilich die Rezeptivität, auf die es hier ankommt, ist nicht passiv zu verstehen; wir werden mit unsern Entscheidungen nicht ausgeschaltet, sondern werden als Personen behandelt.

Mit Vers 25 beginnt nun der Schlußabschnitt des ersten Teils der Abschiedsreden Jesu, und zwar mit einem Vers, der wieder auf eine Tatsache hinweist, die für die Gemeinde aller Tage eine Anfechtung bedeutet, darauf, daß doch die spätere Gemeinde gegenüber den Jüngern, die Zeugen des Handelns und Redens Jesu gewesen waren, darin scheinbar im Nachteil ist, daß sie nicht unter seinem unmittelbar offenbaren und wegweisenden Wort steht, sondern daß sie von ihm leiblich getrennt ist. Das ist für die Gemeinde auch heute in der Tat eine schwere Not: sie scheint ganz und gar darauf angewiesen zu sein, sich nur auf dem Wege historischer Reminiscenz auf Jesus und auf sein Wort beziehen zu können. Da aber unsere Lage und deshalb auch unsere Fragen heute gänzlich andere sind, als damals, deshalb kommen wir stetig in Situationen, in denen wir vergeblich nach einer Weisung Jesu ausschauen. Besonders wenn in Zeiten des Kampfes die Kirche weittragende Entscheidungen zu fällen hat, kann diese zeitliche Kluft (das haben wir ja zur Genüge erlebt) zu einer schweren Not werden. Aber gerade auf diese Not bezieht sich die Verheißung, die ja diesen Text vor allem dazu prädestiniert hat, Pfingstevangelium zu werden, daß der Vater der Gemeinde, wenn sie sich auf Jesus beruft, (so wird man wohl den Ausdruck „in meinem Namen“ verstehen müssen: „auf Anrufung meines Namens hin“), den „Parakleten“, den Heiligen Geist, senden wird, der sie alles lehrt (d. h. alles, was zu ihrem Heil nötig ist), und der dabei an alles, was Jesus selbst seiner Gemeinde gesagt hat, erinnern wird. Es geht aus dem Zusammenhang hervor, was „Paraklet“ hier heißt: nicht allgemein

Helfer oder Tröster, auch nicht Anwalt im Sinne eines von uns selbst „Herbeigerufenen“, sondern Beistand in dem Sinn, daß Gott selbst der Gemeinde Jesu Christi den schenkt, der ihr den Herrn in all ihren Nöten und Fragen gegenwärtig macht. Dörne (Er kommt noch heute S. 193) sagt sehr fein: „Die Offenbarung des Heiligen Geistes ist nichts als die vollendete Offenbarungsgegenwart Christi.“ Es geht beim Heiligen Geist nicht um eine von der geschichtlichen Erscheinung Christi ablösbare Wirklichkeit: er wird der Gemeinde gesandt, wenn sie sich auf das beruft, was Er war und getan hat, auf sein ganzes umfassendes Wirken als Fleischgewordener und zum Kreuz Erhöhter; und die Weisung selbst erfolgt nicht durch irgendwelche Auditionen miraculöser Art, durch besondere Einflüsterungen oder Ähnliches, sondern dadurch, daß der um Erleuchtung bittenden Gemeinde das Verständnis des Wortes Jesu in seiner Aktualität für die Gegenwart geschenkt wird. In diesem Lehr- und Weisungsdienst des Heil. Geistes erlebt die Gemeinde die Gegenwart ihres sich ihr lebendig erweisenden Herrn. Bei dieser Zurüstung ist nicht daran zu denken, daß uns etwa Gedankensysteme oder feste Formeln geschenkt würden, die alle unsere Probleme lösen, sondern daran, daß die Gemeinde zum schlichten Vertrauen darauf aufgefordert wird, daß sie nicht von ihrem Herrn ratlos und verwaist in der Welt gelassen wird, sondern daß ihr Herr mit seinem Geist und Gaben bei ihr ist und daß sein Wort den von seinem Geist Erleuchteten auch für die völlig neuen Lagen heute Klarheit zu geben vermag. „Die Offenbarung ist mit dem Abchied Jesu nicht zum Abschluß gekommen, sondern wird in jeder Zukunft neu geschenkt werden, sie ist Erinnerung an das Werk Jesu, nicht im Sinne historischer Rekonstruktion, sondern als Vergegenwärtigung des in ihm hereingebrochenen Heilsgeschehens“ (Bultmann 484/5). Wir dürfen freilich diesen Gedanken nicht nach einer falschen Seite hinwenden. Der Gedanke: das Wort Jesu und der Apostel hat nicht alles gelehrt, wird gefährlich, wenn man fortfährt: es bedarf der Ergänzung. Auf diesem Wege könnte man leicht dazu kommen, den Parakleten etwa mit der kirchlichen Tradition oder auch mit dem unfehlbaren Lehramt des Papstes gleichzusetzen. Das Wort Jesu bedarf nicht der Ergänzung, sondern es erfährt innerhalb der auf ihn blickenden und um die Erleuchtung durch seinen Geist bittenden Gemeinde seine lebendige Vergegenwärtigung. Diese aber vollzieht sich nicht dadurch, daß Gesetzesparagrafen erzeugt werden. Wir dürfen (das macht Luther in einer der oben genannten Predigten mit einem gewissen ironischen Seitenblick auf Konzilien und Synoden, die sich traditionell auf den Heiligen Geist zu berufen pflegen, bei unserm Wort geltend) den Heiligen Geist nicht für tausend Fragen bemühen, die mit gesunder Vernunft zu entscheiden sind. Vielmehr vergegenwärtigt er Jesus als den, der als unser Erlöser uns in die Freiheit der Gotteskindschaft führt. Wo der Geist des Herrn ist, entsteht nicht Gesetz, sondern lebt Freiheit: es wird der Herr selbst sichtbar gemacht in der Herrlichkeit seiner Liebe, und von da aus fällt auf unsern Weg zum Heil ein heller Schein, sodaß wir vor Irrwegen bewahrt bleiben.

Zu diesen beiden Erweisen der Gnadengegenwart Christi an die Seinen, zu der Verheißung der innersten Verbundenheit mit dem dreieinigen Gott (23—24), zu der Verheißung der Erleuchtung der Gemeinde mit Erkenntnis und Weisheit für ihren Weg durch die Welt (25—26),

kommt als dritter Gnadenerweis hinzu die Verheißung des Friedens Jesu für die Seinen (27—29). Auch sie ist auf eine sehr aktuelle Not bezogen. Da die Gemeinde einen andern Weg geht, als die Welt, steht sie selbst unter dem Druck der Welt. Das belastet — äußerlich betrachtet — ihr Leben: sie hat, wenn sie wirklich das ist, was sie sein soll, alle Ursache, immer wieder Schrecken und Furcht zu empfinden, sie kann sich auch nicht dadurch, daß die Welt in der Art, wie sie (so grüßte man ja damals) sich so harmlos „Friede sei mit euch“ zuruft, darüber täuschen lassen, daß das im besten Fall eine Höflichkeitsformel, oft aber eine reine Fassade ist, die feindselige Gesinnung kaum zu verdecken vermag.

Die Angst und Furcht vor der Welt aber kann dann auch unser Verhältnis zu Gott beschatten, es kann die Anfechtung über uns bringen: warum läßt uns Gott so wehrlos in der Welt stehen, warum bändigt er nicht die Wut der Feinde und läßt all dies dunkle unheimliche Wesen zu? Und wo die Gemeinde oder auch der einzelne Christ sich durch solche Nebelwände von Gott geschieden fühlt, da schwindet auch so leicht der Friede aus dem eigenen Herzen, da wird man mit den dunklen Mächten in sich selbst nicht mehr fertig. Wo man aber in sich selbst friedlos ist, wie kann man dann zu Anderen den Weg finden? An all diese Anfechtungen, die der Gemeinde auf ihrem Weg durch die Welt drohen, denkt der Herr und richtet ihren Blick zunächst einmal auf sich selbst, auf „s e i n e n“ Frieden (27). Er hat sich, selbst als er den Kreuzweg ging, von der Welt, die lauter Krieg will, nicht aus seiner Liebeshaltung ihr gegenüber verdrängen lassen, er hat die Seinen, trotz all der Enttäuschungen, die sie ihm bereiteten, bis ans Ende geliebt, er hat — in aller Verlassenheit von Gott her — doch an ihm festgehalten und sich nicht den Frieden mit dem Vater nehmen lassen. Er hat, um unserer Versöhnung mit Gott willen, sein Leben für uns hingegeben. Wir haben durch ihn Frieden mit Gott. Wenn er sagt: Friede sei mit euch!, dann ist das mehr als nur ein Gruß, dann steht er da als der Friede s c h a f f e r zwischen Gott und uns, zwischen uns und denen, unter denen wir selbst als Friedensstifter zu wirken berufen sind. Er entnimmt uns dem Druck der Welt, indem er uns inmitten ihres Hasses in den Bereich seiner Friedenswelt stellt. Er als der lebendige Herr seiner Gemeinde tut das als der im Heiligen Geist ihr Gegenwärtige. Deshalb aber darf auch die Trennung von ihm bei seiner Gemeinde keinen Schmerz erzeugen (28). Er ist von ihr geschieden, um mächtiger für sie wirken zu können. Er geht zum Vater; die Beschränktheit der irdischen Existenz vertauscht er mit der Anteilnahme an des Vaters unbeschränkter Macht und Herrlichkeit. Weil das für ihn das Ende eines schweren Weges in einer ihm wesensgemäßen Herrlichkeit bedeutet, dürfen die Seinen, wenn sie ihn lieben, nicht Schmerz empfinden, sondern müssen sich freuen. Aber für ihn selbst ist ja das Anteilnehmen dürfen an dieser väterlichen Macht vor allem um deswillen Freude, weil er nun auch seiner Gemeinde ganz anders zur Verfügung stehen kann. Seine Gemeinde hat deshalb keinen Grund zur Trauer: sie braucht nicht in ihrem Glauben irre zu werden, wenn jenes schmerzvolle Abschiednehmen in der Form des Kreuzestodes Wahrheit wird, sie weiß, was es bedeutet: seine Erhöhung zum Kreuz ist seine Erhöhung zum Vater (29). Das ist sowohl für ihn wie für sie nur ein Grund zur Freude, das

dient nur ihrem Frieden. Die Gemeinde des Friedefürsten mitten im Widerstreit der Welt im Frieden, den er ihr im Geist zuwendet, — das ist es, was durch die Pfingstgabe Wirklichkeit wird.

2. Es ist natürlich ausgeschlossen, alle diese Gedanken in einer Pfingstpredigt zu verwerten. Man wird am besten unter der Themafrage: Welch reiche Pfingstgaben der lebendige Herr der Kirche seiner in der Welt und durch die Welt angefochtenen Gemeinde schenkt, die drei Hauptgedanken, dem Text folgend, entfalten. Und zwar so, daß man jeweils von der Not ausgeht, in der sich die Gemeinde befindet.

a) Die Unanschaulichkeit der Offenbarung Gottes gerade an Pfingsten macht uns Not. Aber es geht in dem, was uns Jesus offenbaren will, nicht um äußerlich in die Augen fallende Dinge, sondern darum, daß sich Gott in seiner ganzen Fülle mit uns innerlich verbinden will. Das schließt vor der Welt in die Augen fallende Demonstrationen aus. Dafür hat nur einen Sinn, wer sich innerlich der Liebe Jesu in liebendem Glaubensgehorsam erschließt.

b) Ist nicht aber — angesichts dessen, daß Jesus von der Welt geschieden ist, — seine Gemeinde in der sehr schweren Lage, ohne Weisung für alle die Fragen, die sie heute bewegen, zu sein? Tatsächlich ist Christus von seiner Gemeinde nicht getrennt. Sie darf sich der Verheißung trösten, daß Er als der lebendige Herr die Seinen nicht ratlos läßt, sondern ihnen als der sie Erleuchtende und Weisende im Geist gegenwärtig ist.

c) Aber ist nicht doch der Druck der Welt auf die Gemeinde immer wieder so schwer, daß Angst und Furcht sie erfüllen muß? Aber sie darf sich dessen getrösten, daß das letzte Vermächtnis Christi an seine Gemeinde „sein Friede“ ist. Zum Schluß könnte man dann darauf hinweisen, daß Christus auf dem Wege der Schaffung der mit dem Vater und Sohn verbundenen, der durch ihn erleuchteten und gelehrteten, der in seinem Frieden stehenden Gemeinde sich auch der Welt offenbar macht. Wenn sie sich durch die Pfingstgaben ihres Herrn lebendig machen läßt, kann sie die Welt zu Dem hinführen, der auch ihr von des Vaters Liebe als Retter geschenkt ist.

Renatus Hupfeld.

Pfingstmontag: Lukas 3, 15—18

Es mag eigenartig erscheinen, daß eine Perikope aus der Täuferpredigt zum Text einer Pfingstpredigt ausgewählt ist; denn dort handelt es sich um die Verheißung des Geistes und hier um die Erfüllung der Verheißung im geschehenen Pfingstwunder. Und wir dürfen doch verkündigen, was uns durch Christus gegeben ist, auch wenn jetzt noch der Geist nur Unterpfand des ganzen Erbes ist und wir auf seine Fülle noch zu warten haben bis zur Wiederkunft Jesu. Diese Besinnung über unsere heilsgeschichtliche Situation ist zugleich ein Nachdenken über das Verhältnis der Johannestaufe zur Christustaufe. „Die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden“ ist nur vorläufig gegenüber der Taufe *eis christon*, durch die wir in Christi Tod und Auferstehung hineingetauft und mit ihm zu einer ewigen Schicksalsgemeinschaft verbunden werden (Röm. 6). Das Ziel der Johannestaufe ist Erweckung und Befestigung der Buße, aber noch nicht das neue Leben in Christus durch das „Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes“ (Tit. 2). Bei Johannes

fallen Wassertaufe und Geistestaufe noch auseinander, während sie in Christus wesensgemäß zusammenfallen zu Einer Heilstat. Nun ist aber unsere volksskirchliche Situation eben die des Täufers, und es wird uns gerade durch diesen Text der Auftrag erleichtert, das Wort recht zu teilen! Da unsere Gemeinden zumeist nur Missionsfeld sind, klaffen Wassertaufe und Geistestaufe unheilvoll auseinander, und unsere heilige Aufgabe ist die Erweckung zur Buße und zum Glauben, oder mit V. 18 *παρακαλων ευαγγελιζειν τον λαον*, d. h. wir haben den seelsorgerlichen Zuspruch und Anspruch an das Volk zu richten und ihm den Heroldsdienst der Evangelisation zu tun, nämlich die rettende Heilsbotschaft anzubieten. Dabei ist uns klar, daß eben die Paraklese und die Evangelisation nur durch den Parakleten, den Heiligen Geist, geschehen kann.

Schon daraus ergibt sich als Skopus des Textes die *praedicatio* des Heiligen Geistes als des Erfüllers des Äußerlichen und als des Vollenders des Vorläufigen. Pfingsten macht uns also bewußt, was uns noch fehlt! Und zwar im Sinne eines Ausspruchs von Adolf Schlatter, der auf die Frage, ob wir heute eigentlich noch den Hl. Geist haben, zur Antwort gab: Wir haben, was wir brauchen; wir müssen nur gebrauchen, was wir haben!

Auf diesen Skopus führt auch der Zusammenhang der Täuferpredigt: Johannes predigt die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden und bietet das Wasser der Reinigung an. Er fordert die Früchte der Buße und droht das Feuer des Gerichts an. Die Lücke dazwischen wird durch V. 15—18 ausgefüllt: Johannes verkündigt Christus und seinen Geist, der die Taufe erst erfüllt, weil er die Vergebung wirksam macht, und das Gericht erst vollendet, weil er das Böse überwindet.

Der Inhalt der Perikope ist durch die drei Begriffe Wasser, Geist, Feuer bezeichnet. Damit decken sich die sichtbaren Zeichen des Heiligen Geistes an Pfingsten: Wind, Feuer und Wassertaufe als Voraussetzung zum Empfang des Geistes. Ähnlich spricht Joh. 3, 5 von der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, und in V. 17—21 wird das Gericht hinzugefügt. Verwandt ist die Dreiheit in I. Joh. 5, 6—8: Wasser, Blut, Geist. Vielleicht darf nebenbei auch an I. Kön. 19 erinnert werden: an die zermalmende, erschütternde, verzehrende Offenbarung des göttlichen Zorns in Sturm, Erdbeben, Feuer und an die Offenbarung der göttlichen Gnade und des Wirkens seines Geistes im stillen, sanften Sausen.

Eine philologische Feinheit wird beim *dativus instrumentalis* sichtbar: Es heißt wohl *βαπτίζω υδατι* und *πυρι*, aber *βαπτισει εν πνευματι αγιω*. Hier verbirgt sich das Bewußtsein von der 3. Person der Trinität und eine Scheu, den Hl. Geist als Mittel wie Wasser und Feuer zu beschreiben. Parallel dazu ist der Gebrauch von *εν χριστω*, vgl. Schlatters Bemerkung im Matth. Comm. S. 80: „Die Formel *εν πνευματι* wächst aus *εν θεω* hervor“ und seinen Hinweis auf den palästinischen Sprachgebrauch, daß die Gerechten etwas „im Hl. Geist“ sagen oder tun. Ähnlich Joh. 4, 24 *εν πνευματι και αληθεια δει προσκυνειν* und Matth. 12, 28 *εν πνευματι θεου εκβαλλω τα δαιμονια*.

In der Einteilung der Predigt wollen wir den drei Bildern für den Hl. Geist und seine Wirkungen folgen: Wasser, Wind, Feuer. Christus führt seine Gemeinde im Heiligen Geist durch eine dreifache Taufe zur Erlösung und Vollendung:

1. durch die Wassertaufe zur Reinigung,
2. durch die Geistestaufe zur Belebung,
3. durch die Feuertaufe zur Läuterung und Sichtung.

ad 1) Pfingsten schenkt uns die Gelegenheit, über die Taufe zu sprechen. Doch ist es gar nicht leicht, die Gemeinde hier zum Aufhören zu bringen. Am ehesten wird es möglich sein, wenn wir von einer anschaulichen Schilderung der Taufe durch Untertauchen ausgehen — ich selbst habe einmal einer Baptistentaufe als Soldat beigewohnt und in Rußland gesehen, wie auch die Säuglinge ganz untergetaucht wurden — und daran den Symbolcharakter des Wassers als Zeichen der Reinigung und des „Ersäufens des alten Menschen“ deutlich machen. Das ist ein Geschehen an uns, aber nicht ohne uns. Darum haben wir der Auffassung zu wehren, als ob die Taufe rein objektiv ex opere operato wirke; als ob der göttliche Schlußstrich unter das alte Leben durch die Reinigung von der Sünde nicht auch einen menschlichen Schlußstrich durch Buße, Sinnesänderung und Umkehr nötig mache. Gabe und Aufgabe der Taufe dürfen gerade bei der Kindertaufpraxis nicht getrennt werden. Da so viele Gemeindeglieder mit denen, die zum Täufer kamen, „gleichzeitig“ sind, wollen wir es mit aller Deutlichkeit herausstellen, daß die Wassertaufe ohne die Geistestaufe nur die Hälfte der Heilstat Christi ist, und daß der Hl. Geist der Erfüller des Äußerlichen und der Vollender des Vorläufigen sein will.

ad 2) Geistestaufe bedeutet Empfang des Hl. Geistes und Wiedergeburt aus dem Geist. Sie kann auch einmal als vermehrte Ausrüstung zu einem besonderen Dienst verstanden werden. Freilich müssen wir uns absetzen gegen den schwärmerischen Mißbrauch dieses Begriffes durch sektiererische und pfingstlerische Strömungen. Nur dürfen wir nicht vor lauter Polemik an dem zentralen Wunder der Geistestaufe vorbeireden und der Gemeinde nicht vorenthalten, was ihr am dringendsten not ist! Wir sollten dieses Wort nicht den andern überlassen, sondern es mit biblischem Inhalt füllen und uns dabei nicht scheuen, bei den pietistischen Vätern der Kirche in die Schule zu gehen. Für den inneren Zusammenhang von Wassertaufe und Geistestaufe mag ein Bild dienen: In den „Sternstunden der Menschheit“ erzählt Stefan Zweig von dem unglücklichen Ausgang der Südpolexpedition des englischen Kapitäns Robert Scott, der mit seinen Gefährten den Tod in Schnee und Eis erleidet. Ein Jahr später findet man die kühnen Eroberer des Pols und bei ihnen nicht nur das Tagebuch, sondern auch die Fotoplatten und Filme. Im chemischen Bad befreien sich die Bilder, noch einmal sieht man Scott auf seiner Wanderschaft und die Landschaft des Pols. Die belichtete Fotoplatte kann lange liegen, bis die Bilder entwickelt werden und Leben bekommen. Man kann auch die Weizenkörner der Pharaonengräber zum Gleichnis nehmen, die, in den Boden versenkt, zum Leben erwachen; oder den ägyptischen Sand, der erst durch die Nilüberschwemmung zu fruchtbarem Boden wird. Eine biblische Illustration ist Hes. 37, das Wehen des Geistes über das Totenfeld.

ad 3) Das Feuer erwärmt und belebt, es vertreibt Kälte und Starrheit und bringt die Keime zur Entfaltung. Das Feuer erleuchtet und macht da-

mit die Wahrheit schonungslos offenbar. Alles Lügengespinnst verflüchtigt sich in ihm, alle Tarnung fällt. Das Feuer läutert und scheidet, indem es alles Unrechte verzehrt und das Echte bewährt und bewahrt. Alles Erz muß durch den Läuterungsprozeß der Scheideanstalt hindurch (vgl. I. Petr. 1, 7). Im Gericht muß alle Gottlosigkeit ausgeschieden und alle Gottinnigkeit erprobt und erhärtet werden. Das wird mit dem Bild von der Wurf-schaufel verschärft, durch welche der Weizen von der Spreu gesondert und gesichtet wird, so daß die Spreu verbrannt werden kann „mit un-auslöschlichem Feuer“. Das Wort Feuertaufe löst bei den Männern Kriegs-erinnerungen aus, die vielleicht aufgegriffen werden können. Es handelt sich dabei ja um den Ernstfall, in dem der Soldat nicht nur das Ge-lernte, sondern sich selbst bewähren muß und doch ganz von der ret-tenden und bewahrenden Macht Gottes abhängt. Das Feuer ist also Ge-richt und Rettung, Gnade und Gerechtigkeit. Dazu schreibt Schlatter Mt. S. 81: „Daß der Christus gleichzeitig im Dienst der Gnade und des Zorns, belebend und vernichtend wirkt, ergibt nur dann eine Schwie-rigkeit, wenn nach dem Schema ‚Gott und die Seele‘ der Christus einzig zum vereinzelt Menschen gebracht wird. Dieses Schema gehört aber in die griechische Religiosität. So wohl beim Täufer als bei Mt. kommt der Christus zu ‚seinem Volk‘, und dieses reinigt er durch die erneuernde Wirkung des Geistes und durch die richtende Wirkung des Feuers. Durch dieses wird die Gemeinde von den Gottlosen befreit. Allein nicht einzig das Feuer reinigt sie, sondern Geist und Feuer. Jetzt entsteht die neue Anbetung, der wahrhaftige und völlige Gehorsam, das mit lebendiger Kraft verbundene Gesetz. Damit ist wieder ein Satz der Wirksamkeit Jesu vorangestellt, der sie vollständig bestimmt hat. Gottes Werk an der Menschheit ist zugleich Gnade und Gericht, und zwischen beiden besteht kein Zwiespalt. Sie sind vereint das Ziel, für das der Christus gesendet wird. Seine Nähe bedeutet sowohl die Nähe der Auferstehung als die der Gehenna.“

Wenn wir in diesen drei Bildern Wasser, Wind, Feuer das Werk des Heiligen Geistes an der Gemeinde Jesu beschreiben, dann ist dabei die Hauptsache, daß wir Raum haben für den Hl. Geist, damit er dieses Werk auch an uns tun kann, so daß wir in Gott, in Christus und im Geist leben, denken, reden und handeln.

Zur Altarlektion Apg. 2, 14—21 sollten noch die V. 37—41 dazu genommen werden.

Liedervorschlag: 153, 1—3 (147, 1—3); 158, 3 (148, 3); 482, 1—5; 178, 2—3 (155, 2); 156, 4 (196, 1—2). Albert Zeilinger.

Trinitatis: Johannes 3, 1—15

I.

Zur Exegese: Das Gespräch Jesu mit Nikodemus wird wohl durch Nikodemus veranlaßt, aber von Jesus geführt. N. spielt nur eine Nebenrolle. Jesus und seine Lehre stehen dagegen im Mittelpunkt des Dialogs. Zur Persönlichkeit des N. sei darum nur das Notwendigste gesagt. Als Pharisäer und Mitglied des Hohen Rats zählt er zur geistigen und geistlichen Führungsschicht seines Volks, die in ihrer überwiegenden Mehr-

heit Jesus feindlich gesinnt ist. Er ist ein Schriftgelehrter nicht ohne Bedeutung (V. 10). Als Ratsmitglied wagt er seine Meinung zu vertreten, auch wenn sie von der Auffassung der andern abweicht (Kp. 7, 50). So findet er auch wie nur ganz wenige aus seinen Kreisen den Weg zu Jesus und zwar voller Achtung für diesen „Lehrer von Gott gekommen“. Daß er in der „Nacht“ zu Jesus kommt, mag seinen Grund haben in einer gewissen Ängstlichkeit, vielleicht aber auch in dem Wunsch, ungestört mit Jesus sprechen zu können (V. 2). Sein Anliegen muß den Worten Jesu entnommen werden. Jesus, der Verkündiger des Reiches Gottes, hat in seiner Seele das Verlangen, dies Reich zu sehen und darin Eingang zu finden, aufs neue wachgerufen. Jesus zeigt ihm die Bedingung für die Erfüllung seines Wunsches. Sie heißt: „Geburt von oben“, die zugleich eine Neugeburt des Menschen bedeutet (V. 3). N. sucht dieser radikalen Forderung auszuweichen mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Wiederholung der natürlichen Geburt (V. 4). Jesus aber bleibt auf seiner Forderung bestehen und lenkt die Gedanken des N. von der natürlichen Geburt auf die „aus Wasser und Geist“, womit er zweifellos auf die Taufe anspielt (V. 5). „Wasser und Geist“ sind hier nicht als zwei nebeneinanderwirkende Kräfte zu verstehen, sondern als eine Einheit. Unter der Taufe mit „Wasser“ kommt der „Geist“ auf den Getauften und bewirkt die „Geburt von oben“. Im Folgenden ist dann nur noch von der Geburt aus dem „Geist“ die Rede (V. 6). Jesus begründet die Notwendigkeit der Neugeburt damit, daß das „was aus dem Fleisch geboren ist, Fleisch ist“. Demnach sind auch das höchste, menschliche Denken, Wollen und Handeln, alle Frömmigkeit und Sittlichkeit, die nur im Menschen selbst ihren Ursprung haben, „Fleisch“, d. h. gottfremd und vergänglich. Nur „was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist“, d. h. hat Geltung und Bestand vor Gott (V. 7).

Das Gespräch wendet sich nun der Wirklichkeit der Geburt aus dem „Geist“ zu. Das Woher und Wohin des Geistes Gottes ist so geheimnisvoll wie das des Windes (pneuma). Das Vorhandensein beider kann man aber an ihrer Wirkung erkennen (V. 8). N. weiß von dem Wirken des Geistes nichts (V. 9). Jesus verweist ihn, den „Meister in Israel“, auf das Zeugnis der Propheten (vgl. Hes. 36, 25, 27). Dem Zeugnis der Propheten schließt Jesus das seine an. Die Zeugnisse beider teilen dasselbe Geschick. Die Juden nahmen bzw. nehmen es nicht an. Sie glauben Jesus nicht, obwohl er nur „von irdischen Dingen“, d. h. nur von der Notwendigkeit und Tatsächlichkeit der Geburt aus dem Geist an den Menschen dieser Welt und nicht „von himmlischen Dingen“, d. h. von dem geheimnisvollen Vorgang der Geburt redet. Das Letztere würde erst recht das Glaubensvermögen eines N. und seinesgleichen übersteigen (V. 11, 12). Jesus hat allein den Zugang zu der Erkenntnis von den himmlischen Dingen, weil er aus der göttlichen Geisteswelt kam, ja in ihr ist auch jetzt, wo er auf Erden weilt (V. 13). Darum verdient sein Zeugnis auch vollen Glauben.

Jesus ist aber nicht nur der gottgesandte Lehrer von der Neugeburt, sondern auch vielmehr der Träger des „ewigen Lebens“, das mit der Neugeburt beginnt. Er muß dazu ans Kreuz „erhöht werden“, wie die „Schlange“ einst von „Mose erhöht“ wurde (V. 14). Mit seiner Erhöhung ans Kreuz nimmt auch die in den Himmel ihren Anfang (vgl. Kp. 8, 28;

12, 32). Durch seine Erhöhung ans Kreuz bewahrt er vor dem „Verlorengehen“ im Gericht Gottes und spendet in seiner Person das „ewige Leben“ allen, „die an ihn glauben“ (V. 15).

II.

Das Anliegen unseres Textes ist die Antwort auf die Frage nach einer lebendigen Verbindung des Menschen mit Gott und seiner Welt. Sie lautet: Nur durch die Neugeburt, d. h. die Geburt von oben, aus Wasser und Geist im Glauben an Jesus Christus, den ans Kreuz und in den Himmel Erhöhten ist sie möglich. Gott muß sich also mit dem Menschen verbinden, indem er ihn neu schafft, da der Mensch von sich aus sich nicht mit Gott verbinden kann. Damit wird auch dem Sinn des Trinitatisfestes Rechnung getragen. Gott, der sonst den Menschen verborgen und unzugänglich ist, wird ihm in Jesus Christus als der Dreieinige offenbar und tritt als solcher mit ihm in Verbindung.

III.

Zur Predigt: Diese kann von dem allgemein verbreiteten Bestreben ausgehen: „Man muß seine Verbindungen haben“. Nur so kann man mit dem Leben fertig werden, sich behaupten und vorwärtskommen. Außer diesem allzu menschlichen Verlangen lebt aber in vielen, oft gerade in denen, welche die Brüchigkeit aller Verbindungen unter den Menschen erkannt haben, der Wunsch nach einer Verbindung mit Gott. Jesu Antwort auf ihr Suchen verdient um so mehr Beachtung und Glauben, als sie nicht vom Menschen, sondern von Gott her gegeben ist.

Lebendige Verbindung des Menschen mit Gott ist nur möglich durch die Neugeburt des Menschen aus Gottes Geist. Die Letztere ist: 1. notwendig, 2. wirklich, 3. wirksam.

Zu 1.: Gott und Mensch gehören zwei verschiedenen Welten an. Gottes Welt ist die des heiligen Geistes. Die Welt des Menschen ist die von Gott abgefallene und wegstrebende, die des „Fleisches“. Darum bedarf der Gott gegenüber artfremde Mensch unbedingt der Neugeburt aus dem Geiste Gottes. Gegen die Notwendigkeit der Neugeburt macht der Mensch irrtümlicherweise geltend: er sei schon von Geburt göttlicher Abstammung und Art. Entferne er sich von seinem göttlichen Ursprung, dann könne er von sich aus die Harmonie mit demselben wiederherstellen. Er sei der Gemeinschaft mit Gott fähig und würdig, wenn er nach den bürgerlichen Moralgrundsätzen lebe. Er sei in besonderer Weise einer Verbindung mit Gott wert, wenn er sich mit allen seinen Kräften der Erfüllung höchster sittlicher und religiöser Pflichten befleißige. Mit dem Bestreben nach der Erkenntnis höherer Welten mit Hilfe der Vernunft oder der mystischen Schau könne er Zugang zu Gott finden. Diesen weitverbreiteten Ansichten widersprechen die Tatsachen, die jeder selbst an Gottes und Christi Wort in der heiligen Schrift nachprüfen kann. Der Artunterschied von Gott und Mensch ist so grundsätzlich, daß der Mensch diesen Abgrund nicht von sich aus überbrücken kann. Die Lage und der Zustand des Menschen sind eindeutig durch den „Sündenfall“ geprägt und als gottfremd, geistblind, sündig und vergänglich gekennzeichnet. In der Sehnsucht des Menschen nach Gott spiegelt sich wohl eine Erinnerung an die ihm verlorengegangene Gemeinschaft mit Gott wider, aber auch nicht mehr. Wer daher mit Gott in Verbindung kommen

will, wer ihn erkennen, wer ihm im Glauben, Liebe und Gehorsam leben und dienen will, muß „von oben geboren“ werden.

Zu 2.: Die Neugeburt ist nicht nur möglich, sondern wird wirklich, weil Gott sie in uns wirkt. Wo aber Gott waltet, dem „kein Ding unmöglich ist“, hat ein Defaitismus und Nihilismus, als ob eine Erneuerung des Menschen von Grund auf ausgeschlossen wäre, keinen Platz. Vom Menschen her gesehen mag wohl gelten: „Wir sind, wie wir nun einmal geboren, vielleicht auch erzogen sind.“ „Art läßt nicht von Art.“ Von Gott aus gesehen gilt das niemals. Die Neugeburt wird wirklich zuerst in der heiligen Taufe. Damit ist sie in uns angefangen und ihr Grund gelegt. Sie bedeutet auch eine grundsätzliche Wandlung unseres Wesens. Sie schließt aber die Notwendigkeit einer ständigen Wiederholung in sich. So verpflichtet uns Luther nach der Taufe „in täglicher Buße den alten Menschen in den Tod zu geben und als neuer Mensch aufzustehen“. Auch läßt sich das Wirken des Geistes Gottes nicht nur auf die Taufe festlegen. Wie der Wind so weht auch der Geist Gottes, wo er will. „Die Windstöße“ des Geistes Gottes werden und müssen unser ganzes Leben andauern. (Vgl. Paulus: „Nicht daß ichs schon ergriffen hätte . . .“ Phil. 3, 12–14.) Die persönliche Gewißheit von der Neugeburt beruht nicht auf einem Gefühl, sondern allein auf dem Glauben an das Wirken des Geistes Gottes. Luther sagt: „Diese Geburt wird nicht gesehen noch gegriffen, sondern allein geglaubt.“ Dies Wunderwirken des Geistes Gottes wird allein möglich und wirklich durch die Erhöhung Jesu ans Kreuz und in die geistige Welt Gottes. Durch Christi Tod für die gottfremde Menschheit wird das Tor der Gotteswelt für das gnadenreiche Walten des Geistes Gottes aufgestoßen. Sie kommt dadurch in den Wirkungsbereich des dreieinigen Gottes zu stehen.

Zu 3.: Die Neugeburt wird wirksam im „ewigen Leben“ in dieser und in jener Welt und findet darin ihre Bestätigung. Im gläubigen Aufblick zu Jesus, der uns zugewandten sichtbaren Seite des dreieinigen Gottes, haben wir dieses Leben „in ihm“. Dieses Leben wird sich uns kundtun in der Gewißheit der Vergebung unserer Schuld, in der Überwindung der Versuchungen und Anfechtungen von Seiten der Sünde, der Leiden und des Todes und damit in dem Neuwerden unseres Denkens, Wollens und Handelns nach dem Urbild des neuen von Gott geschaffenen Menschen, Jesus Christus. (Beispiele aus Max Seidel: „Gemeinde hinter Stacheldraht“ [Zeitwende Heft 7, 1. 1. 50] „Es ist der größte Gewinn unserer Internierungszeit, daß uns die Bruderhand aus der Ewigkeit geschenkt wurde in der Begegnung mit Jesus Christus und damit das neue Leben.“ „ . . . Christus war unser Leidensgefährte . . . unser Herr . . .“ „Wir waren frei von all den Belastungen, die uns bisher beschwerten“, Frage der Entlassung, Sorge um den Ausgang unseres Spruchkammerbescheides, dem Verlangen, Böses mit Bösem zu vergelten. S. 504 f. „Wir wissen uns in Pflicht genommen. Unsere Pflicht aber heißt: Dienst an der Gemeinde Christi, wo man uns braucht und wo wir nach unseren Gaben wirken können.“ S. 511.) Solch ein neues Leben gibt es auch außerhalb des Stacheldrahtes. Wir müssen uns für dies Geschenk Gottes nur bereithalten durch ernsthaftes Hören seines Wortes und Anhalten am Gebet.

Hans Barner.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Themen bei der 2. theologischen Prüfung im Frühjahr 1950

1. Dogmatik: Wesen und Werk des Heiligen Geistes.
2. Ethik: Die politische Funktion der Kirche.
3. Pastorallehre: Kirche und Arbeiter.
4. Homiletischer Entwurf: Johannes 21, 15—19.
5. Katechetischer Entwurf: Die Berufung des Jesaja (Jes. 6, 1—13)
Katechese für die 7. Volksschulklasse.
6. Predigttexte: Matthäus 9, 35—38; Galater 2, 19—21.

Freizeit der Arbeitsgemeinschaft badischer Theologiestudenten

Vom 13. bis 18. April dieses Jahres veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft bad. Theologiestudenten im Bibellandheim Brandmatt eine Freizeit, in der sie sich vor allem mit der gegenwärtig so umstrittenen Frage der Erneuerung der Liturgie befaßte. In einer Reihe von Vorträgen und Aussprachen sollte die Frage des Gottesdienstes grundsätzlich und von verschiedenen Seiten her beleuchtet werden.

Es sprachen: Prof. G. Bornkamm (Heidelberg): Die Frage des Gottesdienstes im NT.; Prof. Weber (Göttingen): Wesen und Ordnung des Gottesdienstes nach reformierter Lehre; Prof. Brunner (Heidelberg): Wesen und Ordnung des Gottesdienstes nach lutherischer Lehre; Oberkirchenrat Dr. Heidland: Das liturgische Leben in unserer Landeskirche heute; Prof. Michel (Tübingen) leitete die tägliche Bibelarbeit über Abschnitte aus dem Hebräerbrief. Außerdem hatten wir die Gelegenheit zu einer längeren Aussprache über dieses Thema mit unserem verehrten Herrn Landesbischof.

Es wird im folgenden nicht möglich sein, auch nur annähernd den Inhalt dessen wiederzugeben, was in jenen Tagen besprochen und erarbeitet wurde. Es soll daher nur versucht werden, einiges Wesentliche kurz zusammenzufassen und an die Gemeinden zur Kenntnisnahme und zu weiterem Nachdenken weiterzugeben.

1. Die Gemeinde Jesu Christi ist ihrem Wesen nach hörende und empfangende Gemeinde. Insofern ist der Gottesdienst die eigentliche Gestalt der Gemeinde, die nicht durch private Erbauung ersetzt werden kann. Alles, was im Gottesdienst geschieht, ist auf die unmittelbare Gegenwart Christi bezogen, der im Wort und Sakrament in seiner Gemeinde heilskräftig handelt. Insofern gehört das Abendmahl, in dem der erhöhte Herr sichtbar und wirksam dem Gläubigen Anteil gibt an dem von ihm erworbenen Heil, in den Gottesdienst der Gemeinde hinein. Ebenso entspricht es dem Wesen der Taufe als dem Sakrament der Aufnahme eines Gliedes in die Gemeinde, d. i. in den Leib Christi, daß sie im Gottesdienst der Gemeinde vollzogen wird.

Die weithin geübte Praxis der Trennung von Predigt- und Abendmahlsgottesdienst wie der Taufe im privaten, familiären Rahmen kann nur als Ergebnis einer Fehlentwicklung in der Sakramentsauffassung verstanden werden, die mit dem Verständnis des NT. unvereinbar ist.

2. Die Kirche Jesu Christi ist nicht nur hörende, sondern auch in Lob und Dank antwortende Gemeinde. Das neuschaffende Wort des Evangeliums macht den erlösten Menschen frei zum freudigen Rettungsjubel, und Gott will den Lobpreis seiner Gemeinde. Es bedeutete eine

unbiblische Verkürzung des Gottesdienstes, wenn wir der durch den Heiligen Geist frei und mündig gewordenen Gemeinde den Mund verstopfen wollten. Wort und Antwort können aber nicht einfach auf Prediger und Gemeinde aufgeteilt werden. Sie sind immer zugleich in beiden vorhanden. Jede Predigt ist zugleich Antwort und Bekenntnis des Menschen, wie auch umgekehrt z. B. unsere Kirchenlieder weithin Verkündigung sein wollen.

Insofern gehört die Predigt zu der Liturgie der verkündigenden und danksagenden Gemeinde, und wir können nicht nach einer Erneuerung der Liturgie rufen als „Ersatz“ für unsere armselige Predigt, sondern in dem Ruf nach einer Erneuerung der Liturgie liegt immer auch schon die Forderung einer Erneuerung der Predigt.

3. Christus hat als Bringer des Reiches Gottes den gesetzlichen Kult des alten Bundes aufgehoben und erfüllt. Die christliche Kirche ordnet ihren Gottesdienst nicht mehr nach dem Gesetz, sondern in der Freiheit des Glaubens. Es kann also an sich keine Ordnung des Gottesdienstes geben, die für sich allein den Anspruch der Gültigkeit und Richtigkeit erhebt.

Dennoch aber bedeutet diese Freiheit keine Willkür. Als Maßstab wird die christliche Gemeinde bei der Ordnung ihres Gottesdienstes als verbindlich anerkennen müssen:

a) In der Liturgie hat nichts Platz, was der vollen Bezeugung des Evangeliums im Wege steht. Von daher sind vor allem die teilweise grotesken Auswüchse musikalischer Darbietungen „zur Bereicherung des Gottesdienstes“ kritisch zu betrachten. Es ist unmöglich, den Gottesdienst mit Orgelmusik aus Opern, mit langatmigen Arien oder rührseligen Heimwehliedern des Gesangsvereins auszuschnücken. Die Musik hat wie alle Kunst im Gottesdienst eine selbstlose, dienende Aufgabe. Für die Darbietung von Kirchenkonzerten mag die Zeit außerhalb des Gottesdienstes gewählt werden.

b) Die Gestaltung des Gottesdienstes hat seinem Inhalt angemessen und würdig zu sein. Die Gemeinde tut gut daran, wenn sie mit Sorgfalt darauf bedacht ist, ihr ganzes Reden und Handeln im Gottesdienst bis in die äußeren Formen hinein mit dem Geschehen, das sich darin vollzieht, in Einklang zu bringen. Gewiß sind die Formen an sich nicht entscheidend, doch dürfte ihre Vernachlässigung ein schlechter Ausdruck christlicher Freiheit sein.

Ebenso wie wir vom Liturgen am Altar gemessene Bewegungen und eine dem Inhalt würdige Sprache verlangen, so dürfte auch Gott an der ehrfurchtsvollen Haltung seiner Gemeinde im Gottesdienst mehr Freude haben als an dem albernen Geschwätz, das durch Orgelzwischenstücke mühsam übertönt wird.

c) All das bisher Gesagte reicht ersichtlich nicht aus, um eine einheitliche Form der Gottesdienstordnung zu erreichen. Gewiß besteht die Einheit der Kirche nicht in der Einheit der gottesdienstlichen Ordnung. Aber dennoch ist zu fragen, ob es nicht triftige Gründe gibt, eine solche Einheit anzustreben. Bekanntlich hat Luther trotz seines schärfsten Widerspruchs gegen den Gottesdienst der Papstkirche im Wesentlichen die Elemente der Messe übernommen, indem er den Messkanon, der mit einer reinen Lehre des Evangeliums in Widerspruch stand, herauslöste. Sollte diese „Traditionsgebundenheit“ nicht vielmehr auch ein Ausdruck

der Verbundenheit der Kirche der Reformation mit der alten Kirche sein? Zugleich aber hat dieses Festhalten am Alten seinen Grund in einer echten, christlichen Liebe, die die Gemeinden nicht aus den in vielen Jahrhunderten gewachsenen und bewährten Ordnungen herausreißen will und um den Segen dieser Ordnungen weiß. (vgl. Confessio Augustana XV „Von Kirchenordnung, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden und zu Frieden und zu guter Ordnung in der Kirche dienen“).

Es wäre von hier aus zu fragen, ob diese letzteren Gesichtspunkte im gegenwärtigen Für und Wider des Gesprächs über Liturgie nicht einen fruchtbaren Ansatz abgäben. Wäre es nicht auch im Gebot der Liebe, zu ermöglichen, daß die Heimatvertriebenen in dem Gottesdienst in der Fremde eine zumindest annähernd gleiche Liturgie wie in ihrer ehemaligen Heimat fänden; daß wir zumindest in der Evang. Kirche in Deutschland einen Gottesdienst mit der gleichen Grundstruktur haben könnten, mit dem die Gemeinde vertraut ist, sodaß man nicht mehr beim Sonntagsbesuch im Nachbarstädtchen im Gottesdienst von ganz neuen und unbekanntem liturgischen Stücken überrascht wird.

Wohlgemerkt, wir reden von christlicher Liebe, die auch bereit ist, eingebürgerte Gewohnheiten und Halbheiten, die sie als unsachgemäß erkennt, aus der Liturgie zu entfernen.

Und als letztes wäre zu fragen: könnten nicht die von der liturgischen Kommission unserer Landeskirche ausgearbeiteten Reformvorschläge auch als ein Bekenntnis zur Oekumene, zur einen allgemeinen christlichen Kirche, angesehen werden, wenn sie in einigen Stücken die Ordnung unseres landeskirchlichen Gottesdienstes auf Grund sachgemäßer Überlegungen an die Form angleicht, die seit den frühesten Zeiten in der christlichen Kirche schon üblich war?

Hansjörg Sick.

Nach Rom

Brief an einen Freund, der konvertieren will

Lieber Freund!

Dein Brief hat mich recht bewegt und mich zu ernstem Nachdenken veranlaßt, die Gründe für Deine Absicht, aus der evangelischen Kirche auszuschneiden und Glied der römisch-katholischen Kirche zu werden, zu bedenken. Wenn ich Dir einige meiner wohl überlegten und standfesten Gedanken und ernstesten Bedenken gegen den von Dir geplanten Schritt schreibe, so geschieht das, weil wir uns ja als Glieder der evang. Kirche in mancher Arbeitsgemeinschaft nahe gekommen sind, dann aber vor allem aus der Verantwortung, die mir als Prediger des reinen Evangeliums einfach aufgegeben ist und der ich mit frohem Herzen gehorsam zu sein mich bemühe.

Ich komme zu Dir auch als ein Mitarbeiter in der Una Sancta, der durch seine Teilnahme an den interkonfessionellen Gesprächen besonders gezwungen ist, die Fragen, die in diesem Fall heute Dich und mich bewegen, gründlich zu durchdenken, allein verantwortlich dem Geist der Wahrheit und dem alleinigen Herrn einer wahrhaft christlichen Kirche, dem Herrn Jesus Christus, wie er sich uns in den Schriften der Urgemeinde — in der Bibel — unmißverständlich deutlich geoffenbart hat.

Mit Deinem Austritt aus der evang. Kirche und dem Übertritt in

die römisch-katholische Kirche gehst Du über eine Grenze, über deren Deutlichkeit und Tiefe wir uns trotz aller zur Zeit erfreulichen Gesprächsmöglichkeiten zwischen den römischen und evangelischen Christen keiner Täuschung hingeben dürfen. Du wirst es ja wissen, daß Du nach der Ordnung der römischen Kirche bei Deiner Aufnahme dort die Irrtümer abschwören mußt, denen Du bisher verfallen warst. Ich kenne genau die vorgeschriebene Formel im Codex iuris, die gebraucht werden muß. Welche Irrtümer Du also abschwören wirst? Welche?

Woher bist Du denn zu der Überzeugung gekommen, daß in den evangelischen Kreisen — Du kannst doch nur an die verantwortlichen Kreise denken — ein erschütterndes Maß von Ungewißheit, schiefen Urteilen, ja von Gehässigkeit gegen die römische Kirche besteht? Daß in dem Kirchenvolk hin und her, und zwar auf beiden Seiten, die Kenntnis über das innere Wesen der anderen Kirche in vielen Fällen recht betrüblich ist, daran ist kein Zweifel. Aber wenn Du ehrlich bist, darfst Du doch nicht auf diese wirklichen Laien abheben; sondern Du mußt die Menschen prüfen, gerade auf der evang. Seite, die sich verantwortlich über die römische Kirche äußern. Da stimmt aber dann Dein Urteil über die angebliche Unkenntnis nicht. Ebenso muß ja gesagt werden, daß heute in Deutschland — wohl anders als in Spanien und Italien oder gar in Südamerika — die maßgebenden katholischen Forscher zu einem viel besseren Verständnis der Reformation und der evang. Kirche vorgedrungen sind, wenn sie auch das eigentliche Anliegen der Reformation in ihrer Tiefe nicht begreifen oder begreifen wollen und daher entscheidende Fehldeutungen auch beim besten Willen machen.

Es ist mir völlig unverständlich, wie Du sagen kannst, daß die evangelische Kirche — und wieder kannst Du doch nur und im wesentlichen die verantwortlichen und bewußten evang. Christen, besonders Theologen meinen — dem Geist der ewigen Kritik, des Zweifels, des Subjektivismus, etwa in der Schriftauslegung, verfallen ist. So etwas behaupten ja heute die wirklichen Kenner der evangelischen Kirche auch auf der röm.-kath. Seite nicht mehr. Diese falsche, wenn auch durch eine gewisse Richtung in der evang. Kirche nicht ganz unberechtigt hervorgerufene Meinung, ist ja ein alter Ladenhüter, mit dem man heute mindestens da nicht mehr öffentlich aufzutreten wagt, da, wo man ernsthaft um die Fragen ringt. Was hast Du denn in der letzten Zeit, seitdem Du unter den Bann der römischen Kirche geraten bist, von evang. Literatur gelesen und etwa auch von Büchern, die die Frage Rom und die ökumenische Kirche behandeln? Offenbar gar nichts. Sonst könntest Du derartiges im Ernst nicht sagen und schreiben.

Du schreibst mir, daß Du in der katholischen Kirche, in den Predigten, Liturgien, Lesungen, Messtexten so viel Evangelium gefunden hast, wie Du es nie für möglich gehalten hättest. Ja gewiß. Natürlich lebt die röm.-kath. Kirche auch in sehr erheblichem Maß aus der biblischen Wahrheit und es gibt innerhalb der römischen Kirche auch Kreise, die sehr viel stärker vom Evangelium berührt und getragen sind, als man das aus anderen Stücken der römischen Lehre und Ordnung vermuten sollte. Aber das war und bleibt doch der ununterdrückbare Vorwurf, den wir Evangelischen der römischen Kirche, ihrer Hierarchie und ihren Theologen nach wie vor machen müssen, daß sie neben und außer dem Evangelium auch ganz anderen Geistern, einem evangeliumsfremden

Denken grundsätzlich Raum gewährt, in der vermeintlich guten, in Wahrheit aber falschen Meinung, damit dem Volk zu dienen, ihm durch dieses Entgegenkommen eine Hilfe und den leichteren Zugang zu geben. Ja, Guardini lese auch ich mit größter Dankbarkeit. Aber Guardini ist einer von denen, die uns nahe stehen, der aber als kath. Christ römischer Prägung daneben durchaus anerkennt, daß auch ganz anderen dem Heidentum entstammenden Elementen in dieser katholischen Kirche Raum gewährt wird.

Der gegenwärtige Papst ist sicherlich ein in seiner Art hervorragender Mann, bedeutend, wie vielleicht schon lange kein Papst mehr auf dem „Stuhl Petri“ saß. Aber das ist doch gar nicht entscheidend; sondern entscheidend ist die römisch-katholische Lehre vom Papsttum, letztlich dogmatisiert im Vaticanum. Durch dies Vaticanum steht eindeutig fest, daß die römisch-katholische Kirche die christliche „Kirche“ ist, die unter der Leitung des Papstes steht, der als Stellvertreter Christi von sich aus verbindlich für alle bestimmen kann, was als christlich zu gelten hat. Wenn er von diesem ihm zugebilligten Recht und von dieser ihm im Glauben der römischen Gläubigen zugetrauten Möglichkeit nur selten und sehr vorsichtig Gebrauch macht, so tut das der erschrecklichen Tatsache keinen Abbruch, daß er nun doch der Herr ist, der grundsätzlich seine Entscheidung ex cathedra — also etwa ein neues Mariendogma — keiner Nachprüfung durch die gläubige Gemeinde, die allein alles an der Autorität Jesu Christi prüft und prüfen kann, mehr aussetzen läßt. Roma locuta — causa finita! Das galt zur Reformationszeit, das gilt genau so auch noch heute in der römischen Kirche. Daß der Papst zuerst verlangt, ihm sich zu unterstellen und daß er von dieser Unterstellung die Zugehörigkeit zur wahren christlichen Kirche abhängig macht, ist ja ganz offensichtlich in allen gültigen kirchlichen Entscheidungen und tritt an den Tag durch die Tatsache, daß die römische Kirche die Einladung nicht annimmt, sich an den oekumenischen Versammlungen, in denen man sich gegenseitig fragt und prüft, wie man den Auftrag des Herrn Jesus Christus erfüllen kann und soll, zu beteiligen. Dadurch wird deutlich, daß die römische Kirche eben doch eine Sekte ist, wenn schon das Wesen jeder christlichen Sekte darin besteht, daß sie neben dem Herrn Jesus Christus einem anderen Herrn sich unterstellt, der für sich letzte Autorität beansprucht und der von seinen Gläubigen verlangt, „alles für wahr zu halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben lehrt“. (Formulierung eines römischen Katechismus).

Ach, wer einmal die Macht und Vollmacht des Herrn Jesus Christus über sein Herz erfahren hat, der kann es doch einfach nicht ertragen, daß irgend eine andere Macht über Herz und Gewissen, Glauben und Leben regieren will, es sei denn jemand, der nichts als nur ein Organ des Herrn Christus ist.

Noch eines, Du empfindest bedrückend die Armut der evangelischen Frömmigkeit, vor allem auch im Gottesdienst und in der Liturgie, gegenüber dem Reichtum, wie er sich im katholischen Gottesdienst zeigt, besonders eindrucksvoll etwa in einem levitierten Hochamt, im Kloster Beuron, wo ich einmal einer Pontificalmesse, zelebriert durch den jetzigen Papst, beiwohnte. Ja gewiß, es gibt evangelische Gottesdienste, die sich sehr arm ausnehmen und auf viel schöne liturgische Elemente verzichtet

haben. Und es gibt ebenso wie in der römisch-katholischen Kirche auch armselige Predigten. Ich habe übrigens im allgemeinen die Armseligkeit der Predigten mehr in der katholischen Kirche gefunden, was aber auch daher rührt, daß man dort ja die ganze Kraft und den Reichtum der Wort-Verkündigung nicht mehr kennt, sondern glaubt, durch die Sakramente, die ex opere operato wirken, das Menschenherz — das Herz? — besser mit göttlichem Geist, sprich Substanz! zu erfüllen. Darüber will ich aber jetzt nichts sagen, auch auf die vom Evangelium und dem ursprünglichen Willen Jesu aus gesehen, sehr fragwürdige Messe nicht eingehen. Aber, was ist es mit der Armut der evangelischen Frömmigkeit, mit dem Mangel an Anbetung? Ja, alles ist hier nur ein Stammeln! Aber, kann es tiefere Anbetung geben, als wenn eine Gemeinde miteinander einen der unvergänglichen Choräle aus dem Herzen singt: „Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde, der Widersacher Rott?“ oder „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein . . . sieht lauter Sonnenschein.“ Wenn Dir dieser Sonnenschein wirklich aufgegangen wäre und wenn Du im Glanz dieser Sonne Dein Leben gesehen hättest, hätte es einfach nicht passieren können, daß Dich der Glanz und die Mystik der römischen Kirche bezaubert hätten, die bei all ihrer Schönheit und ästhetischen Herrlichkeit — vor allem etwa in Beuron, wirklich nicht überall — doch die eigentliche göttliche Wahrheit, die keiner menschlichen Kunst und Bemühungen bedarf, nicht noch erhöhen, aber oft verdunkeln kann. War nicht z. B. all der Glanz, der mit der Eröffnung des Heiligen Jahres, in dem man sich die Ablässe in Rom holen kann — was sagst Du zum Ablass? — verbunden war, dazu angetan, den eigentlichen Sinn des Heiligen Jahres, in dem wir allezeit stehen, zu verdunkeln? Sind die Kundgebungen aus Rom nicht ein Zeichen dafür, daß man sein Heil mehr in Rom, wo die Kirche triumphiert, sieht — „sieht“ —, als auf Golgatha, als am Karfreitag, der ja dem glänzenden Fronleichnam weichen mußte!

Ich kann nur fragen! Es müßte ja jetzt ein Wunder geschehen, wenn Du den geplanten Schritt, durch den Du Dich aus Deinem Vaterland und Deiner Freundschaft weg begibst in ein Land, in das Dich eine faszinierende Kirche lockt, doch noch unterließe. Du kannst aus meinen Zeilen erkennen, daß ich nur auf die geistigen Gründe Deines Planes geachtet habe und auf sie eingegangen bin. Jede Konversion aus der evangelischen Kirche ist mir Anlaß, die Einwände, die erhoben werden, ernst zu prüfen. Wir sind ja wirklich nicht die alleinseligmachende Kirche. Wir Evangelischen sollten ja wissen, daß überhaupt die Kirche nie selig machen kann, sondern allein der Glaube an den Herrn Jesus Christus, dessen Schätze wir in irdenen und zerbrechlichen Gefäßen tragen, wohl immer tragen sollen und werden, schon damit wir allein auf Jesus Christus schauen und nicht auf das, was wir darum herum machen.

Viele Deiner alten Freunde sind sehr traurig, daß Du es für gerechtfertigt hieltest, die Gemeinde zu verlassen, in der wir ja nicht nur äußerlich verbunden waren, sondern in der wir miteinander sangen: „Ihr Brüder wißt, was uns vereint, ein andre Sonne hell uns scheint, aus der wir leben, nach der wir streben, als die Gemeinde.“ Du stehst nun eben doch, selbst wenn Du es nicht weißt und wahr haben willst, unter einem anderen Herrn, wie ich glaube zutiefst deswegen, weil Du

weder Deine evang. Kirche je ganz verstanden hast noch die römische Kirche klar durchschaust. Es gibt nichts schmerzlicheres, als wenn wir merken, daß der Leib Christi gespalten ist und daß da eine Trennung sich vollzieht, wo wir nach dem Willen des Herrn in IHM eins sein sollten. Um dieses Einsbleiben hast Du zu wenig ernst gerungen, das wird mir auch aus den beiden Briefen ganz deutlich . . .

Bisher hat mich jede Konversion und das Durchdenken der vorgebrachten Argumente, ich will nicht sagen „Gründe“, froh und dankbar gemacht, daß ich der armen, armseligen evangelischen Kirche angehöre, in der mir aber der ganze volle weltweite Reichtum des Evangeliums, das alles überstrahlt und durchleuchtet, geschenkt worden ist.

Wenn Du aus meinem wohldurchdachten und aus der eigenen Lebenserfahrung bestätigten Nein am Ende doch ein Ja heraushörst, das aus der Wahrheit stammt und das darum auch Dich sucht, hast Du meinen Brief recht aufgenommen.

Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes sei mit Dir!

Es grüßt Dich Dein

Kurt Lehmann.

Skandinavisch-Deutsche theologische Freizeit im Evangelischen Landschulheim Urspring

Der im November 1949 in Kopenhagen ins Leben gerufene Nordisch-Deutsche Kirchenkonvent der in der Pflege enger Beziehungen zwischen den skandinavischen und deutschen Kirchen sein Aufgabengebiet erblickt, veranstaltet zwischen dem 8. und 15. August eine Arbeitstagung im Evangelischen Landschulheim Urspring bei Schelklingen (unweit Blaubeuren in der französisch besetzten Zone Württembergs, von Ulm in kurzer Bahnfahrt zu erreichen), die sich besonders mit Fragen des Gottesdienstes beschäftigen wird.

Maßgebend bei der Wahl der Themen war der Gedanke, daß den lutherischen Kirchen in den skandinavischen Ländern seit den Tagen der Reformation ein reiches gottesdienstliches Erbe anvertraut ist, das einen besonderen skandinavischen Beitrag für ökumenische Begegnungen darstellen kann. Für die Tagung sind folgende Themen vorgesehen:

- 1) Das Wort Gottes und seine Verkündigung.
- 2) Das Sakrament.
- 3) Gebet und Meditation.
- 4) Gesang und Musik im Gottesdienst.
- 5) Ordnung und Gestalt des Gottesdienstes.
- 6) Der tägliche Gottesdienst und das Kirchenjahr.

Jedes Thema wird durch einen skandinavischen Referenten und einen deutschen Korreferenten behandelt werden. Die Kirchenleitungen innerhalb der amerikanischen und französischen Zone sind gebeten worden, ihrerseits die Korreferenten zu benennen.

Die Teilnahme an dieser Veranstaltung steht jedem Amtsbruder und interessierten Laien offen. Das Landerziehungsheim Urspring stellt für die Tagungsgäste einen Satz von DM 6,50 (zuzüglich 10 % Bedienung) für Unterkunft und Verpflegung in Rechnung. Das einstige Kloster Urspring

bietet Raum für 60 Gäste. Sofern der Raum dies zuläßt, können auch Ehefrauen zur Tagung mitgebracht werden. Ursprung ist in hervorragend schöner Umgebung gelegen. Der Tageslauf wird so festgelegt werden, daß auch für einige Erholung und Entspannung Raum bleibt.

Mit der Vorbereitung der Tagung ist Pfarrer Dr. Herbert Krimm im Zentralbüro des Hilfswerks, Stuttgart-S, Stafflenbergstr. 66, betraut worden. Anfragen und Anmeldungen sind dorthin zu richten.

Zeitschriftenschau

VII. (Allgemeine Schau / Schluß)

Was wir schon zu Heft 1 bemerken mußten, daß die unter der Rubrik „Radikale Verkündigung“ gebrachten Predigten nicht überzeugen konnten, müssen wir leider auch diesmal sagen. Die Predigt zur goldenen Konfirmation an Kantate von Dr. W. Lüttke ist als kasuelle Rede gelungen, die Waldgottesdienstpredigt zu Himmelfahrt (Pfr. Rausch) weit weniger; die dritte Predigt ist keine, sondern eine Art Vortrag zum Abendmahlsproblem anläßlich der „Einführung der Evangelischen Messe“ durch Prof. Lotz in Spangenberg bei Kassel. — Die „Einführungspredigten“ — es handelt sich um „Antrittspredigten neuer Pfarrer“ — tun z. T. ihrem Text Gewalt an, z. T. zeigen sie keine persönliche Note. — Wenn dieser Tage ein junger Pfarrer klagte, unsere theologische Literatur biete viel zu viel an Kritik und bringe viel zu viel Belastendes, so gibt ihm mit seinem Beitrag „Predigtfreude“ Pfr. Rud. Hofmann-Soltau recht.

D. Karl Bender.

Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. VI. Jahrg., Heft 1 (Jan./Febr.) 1950.

Privatdozent Pfr. Dr. Robert Morgenthaler-Hilterdingen (Ktn. Bern) hat hier seine Probevorlesung veröffentlicht: „Formgeschichte und Gleichnisauslegung“. Jülicher hat das Verdienst, die allegorische Methode aus der Gleichnisauslegung entfernt, Fiebig das Verdienst, das spätjüdische Gleichnismaterial aufgedeckt zu haben. Dibelius und Bultmann, die Vertreter der Formgeschichte, haben beim Gleichnis zunächst nach seinem „Sitz im Leben“ gefragt und danach Kategorien geschaffen. Ihnen nach befaßten sich der englische Theologe C. H. Dodd (The parable of the Kingdom) und Jo. Jeremias (Die Gleichnisse Jesu) mit dem Gegenstand. Dodd lehrt die „realisierte Eschatologie“, nach der mit Jesus das Reich Gottes damals in seiner ganzen eschatologischen Fülle bereits gekommen sei. Von da aus deutet er die Gleichnisse; wo aber das nicht gelingen will, nimmt er ihre spätere, aus einem Rückfall in die Apokalyptik erwachsene, teils verallgemeinernd-paränetische, teils endgeschichtliche Umdeutung an, die es zu beseitigen gelte. Das braucht aber große Gewaltigkeiten! Joach. Jeremias ist sehr von Dodd abhängig, will jedoch dessen Theorie von der „realised eschatology“ durch den Begriff der „sich realisierenden Eschatologie“ ersetzen und so zu der „ipsissima vox“ Jesu vordringen. So habe z. B. Jesus im Gleichnis vom Dieb an einen nächtlichen Einbruch angeknüpft, sich aber nicht dem Einbrecher und seinem überraschenden Kommen verglichen, weshalb Jeremias' Deutung zu einer Allegorisierung führt. Ähnlich bei anderen

Gleichnissen, öfters unter offenbaren Mißdeutungen! Hat s. Zt. Jülcher es mit seinen Verallgemeinerungen übertrieben, so übertreiben es die Formgeschichtler mit ihren Konkretisierungen, die ohnedies an Jesu Hyperbeln mit ihren irrealen und fiktiven Zügen scheitern. Jülcher hat selbst zugegeben, daß er in der Ablehnung jeder Allegorisierung absichtlich einseitig pointiert und für die Deutung so nachdrücklich auf das tertium comparationis als den springenden Punkt verwiesen habe. Nach ihm haben ziemlich alle Exegeten vor jeder Einseitigkeit in der Ablehnung der Allegorie gewarnt (Wellhausen, Holtzmann, Weinel, Fiebig, Kümmel, Lohmeyer, Michaelis, Alberts). Es bleibt wohl bei Wellhausens Sätzen: „Es ist zwar richtig, daß das semitische Gleichnis sehr oft nur einen Punkt trifft und grell beleuchtet . . ., doch kann es auch auf mehrere Punkte der verglichenen Sache passen und der Allegorie entsprechen oder ihr nahe kommen . . . Man darf nicht alles über einen Kamm scheren, sondern muß sich nach der Natur des einzelnen Falles richten. Berechtigt ist nur der Protest gegen die Manier des Philo und seiner Nachfolger, überall Allegorie zu finden und dabei womöglich einen doppelten Sinn anzunehmen, den natürlichen und einen höheren.“ — Aus dem weiteren Inhalt des Heftes dürfen einige Rezensionen hervorgehoben werden, so die des Prof. Dr. Humbert-Neuchâtel, der die glänzenden Fortschritte des von den Professoren Ludwig Koehler und Walter Baumgartner herausgegebenen „Lexicon in Veteris Testamenti libros“ in seinen neuen Lieferungen lobt und zugleich eine große Liste von Desideria vorlegt. Prof. Dr. Strothmann-Hamburg bespricht Paul Kahles leider immer noch nicht deutsch vorliegendes Buch „The Cairo Geniza“, eine Fundgrube alttestamentlicher Textforschung. —

D. Karl Bender.

„Evang. Erziehung in Schule und Haus“, eine Schrift der Wochenschrift „Christ und Welt“, Evang. Verlagswerk Stuttgart 1950. Preis 30 Pfg.

Hammelsbeck, Osterloh, Sautter und andere führende Männer der evang. Erziehungsarbeit nehmen in einer Reihe von Aufsätzen Stellung zu den sehr aktuellen Fragen evang. Gestaltung des Elternhauses, seiner produktiven Zusammenarbeit mit der Schule und der überall erstrebten gegenseitigen Ergänzung von Pfarrerschaft und Lehrerschaft in der christlichen Unterweisung. Nicht theoretische Diskussion, sondern praktische Anregungen und Hinweise enthält das 16 Seiten umfassende Heft, das sich sehr gut zur Zugrundelegung für Gespräche zwischen Pfarrer-, Lehrer- und Elternschaft in Arbeitsgemeinschaften oder Elternversammlungen eignet.

Lic. Wallach.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Dr. Hans Barner (17 a) Heidelberg-Neuenheim, Lutherstr. 65
 Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender (17 a) Karlsruhe/Bd., Vorholzstr. 2
 Pfarrer Rudolf Bösinger (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
 Prof. D. Renatus Hupfeld (17 a) Heidelberg, Rollosweg 21
 Pfarrer lic. Kurt Lehmann (17 a) Mannheim, Dammstraße 15
 stud. theol. Hansjörg Sick (17 a) Heidelberg, Bergstraße 111
 Dekan Albert Zeilinger (17 b) Lahr/Baden

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart